

GEDENKDIENTST

Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog

2/2013 65. Ausgabe

Unnahbare Vergangenheit

Impressionen aus den neuen Ausstellungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen



Seit 2009 wird die Gedenkstätte Mauthausen neu gestaltet.¹ Nach einer Reform der pädagogischen Vermittlungsarbeit,² der Realisierung einer Überblicksausstellung, einer Ausstellung zu Methoden des Massenmords im KZ Mauthausen und eines sogenannten ‚Pietätsbereichs‘ wurde die erste Phase der Neukonzeption nun abgeschlossen. Anlässlich des 68. Jahrestags der Befreiung im Mai wurden die neuen Ausstellungen in Anwesenheit Überlebender und internationaler Politiker/innen eingeweiht.

In den nächsten Jahren soll eine systematische Musealisierung des Lagergeländes in Gestalt eines Besucher/innenleitsystems folgen, geplant sind zudem vier weitere Ausstellungen, die sich den Häftlingen, der Zwangsarbeit im Steinbruch, der Lager-SS und der Nachgeschichte des KZ Mauthausen widmen werden. Ein Gutteil der Neugestaltung steht also noch aus; die jüngst eröffneten Ausstellungen stellen von daher ein erstes, wenn auch sicherlich zentrales Fragment der zukünftigen Gedenkstätte dar.

Angesiedelt sind sie im ehemaligen Krankenrevier. Hier war bereits die vorherige historische Ausstellung beherbergt, die unter der Ägide des einstigen Lagerbeschreibers und späteren Chronisten des KZ Mauthausen, Hans Maršálek, entstanden war.³ Besucher/innen betreten das Gebäude vom ehemaligen Appellplatz her. Am Infotresen liegt eine kostenlose Broschüre aus, die neben Übersichtsplänen Hintergrundtexte zu Entstehung, Konzeption und Gestaltung der Ausstellungen enthält.⁴ Die Ausstellung *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945* befindet sich im Erdgeschoss; *Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche* ist im Keller zu sehen. Auf einem neuen Rundweg können von dort aus die ehemaligen Tötungs-

und Leichenverbrennungsanlagen sowie ein *Raum der Namen* begangen werden.

Auf Einladung des Vereins GEDENKDIENTST habe ich mich während des diesjährigen *Dialogforums Mauthausen* zwei Tage lang intensiv mit den neuen Ausstellungsbereichen beschäftigt. Im Folgenden möchte ich einige meiner Eindrücke beschreiben und reflektieren.

Die Ausstellung Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945

Die Entscheidung, die Überblicksausstellung zur Lagergeschichte in einem denkmalgeschützten historischen Gebäude unterzubringen, hat ihren Preis. Zu beiden Seiten eines langen Korridors reihen sich sechzehn Räume unterschiedlicher Größe. Diese strenge räumliche Ordnung haben die Kurator/innen in eine ebensolche inhaltliche Struktur übersetzt: Im Mittelgang wird eine knappe Chronologie des NS-Regimes präsentiert, entlang derer in den Räumen zur Linken die Entwicklung des Mauthausener Lagerkomplexes dokumentiert wird, während rechts des Gangs Erfahrungen der Gefangenen repräsentiert sind.

Unterbrochen wird dieses Schema durch zwei sogenannte Exkurse, die sich der Interaktion der lokalen Bevölkerung mit dem Lager und der ‚Mühlviertler Hasenjagd‘ widmen. Zugleich sind das die einzigen Ausstellungsbereiche, in die ungebrochenes Tageslicht einfällt und die zum Verweilen einladen: Hier finden sich Sitzgelegenheiten, von denen aus man bequem Interviews anhören, Dokumente studieren oder einfach mal aus dem Fenster schauen kann.

Die übrigen Räume sind – bedingt durch Einbauten und Jalousien – in Dämmerlicht

getaucht. So entsteht eine beklemmende Atmosphäre, die von der überwiegend in Grau und Schwarz gehaltenen Ausstellungsgestaltung noch verstärkt wird. Zudem stellt sich vielerorts Platzmangel ein, sobald sich mehrere Leute gleichzeitig für dieselben Texte oder Objekte interessieren. Denn die sind meist kleinteilig an Wänden fixiert oder in schrankartigen, nur von einer Seite einsehbaren Ausstellungsmöbeln arrangiert.

Die Geschichte des Konzentrationslagers wird in vier Phasen erzählt: Aufbau (1938/39), Internationalisierung der Häftlingsgesellschaft und Radikalisierung des Lagerregimes (1940-42), Rüstungsindustrie und Außenlagersystem (1943/44), Endphase und Befreiung (1945). Mithilfe verschiedenster Dokumente und Objekte wird hier die dynamische Entwicklung eines zunehmend verzweigten Lagerkomplexes rekonstruiert. Neben Verfolgtengruppen und deren Überlebenschancen innerhalb einer radikal hierarchisierten Zwangsgemeinschaft sind auch Täterbiografien dokumentiert; Lehrmaterial für Wachleute oder das Fotoalbum eines SS-Manns bieten Einblicke in deren Sozialisation und Selbstverständnis.

Komplementär zum historischen Überblick werden auf der anderen Seite des Mittelgangs einzelne Aspekte des Lebens, Leidens und Sterbens im Lager aus Perspektive der Gefangenen skizziert: etwa die Ankunft vor Ort, der alltägliche Terror, der permanente Nahrungsmangel oder Strategien des Überlebens und des Widerstands. Im Gegensatz zum anderen Ausstellungsteil werden dabei primär Zeichnungen und andere Relikte von Häftlingen präsentiert, außerdem finden sich hier zahlreiche the-

Inhalt

Die <i>Tragende</i> von Will Lammert in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück	3
Tagungsbericht <i>Eichmann nach Jerusalem. Hintergründe, Be-Deutungen und Folgen des Prozesses.</i>	4-5
Neues Öl in altes Feuer? Gedanken zum tschechischen Präsidentschaftswahlkampf 2013 ..	6
<i>Post aus... Washington, DC</i>	6
vor.gelesen Rezensionen	7
Ankündigungen und Veranstaltungshinweise	8

Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

In dieser Ausgabe von *GEDENKDIENTST* versammeln wir eine breite Palette von Beiträgen. Der Leitartikel von Cornelia Siebeck befasst sich mit der Neukonzeption der Gedenkstätte Mauthausen. Er bündelt Eindrücke der Autorin aus der Besichtigung der erst kürzlich eröffneten Ausstellung zur Lagergeschichte im Ganzen sowie zur Vertiefungsausstellung *Tatort Mauthausen* und setzt sich anhand dessen mit der Frage auseinander, wie NS-Geschichte künftig an solchen Erinnerungsorten vermittelt werden könnte.

Peter Pliening beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der *Tragenden* von Ravensbrück, einer zentralen Figur in der Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers. Er beleuchtet den Entstehungskontext und die verschiedenen Überschreibungen kritisch, denen diese Statue ausgesetzt war und ist.

Die diesjährige Tagung des Vereins *GEDENKDIENTST* trug den Titel *Eichmann nach Jerusalem. Hintergründe, Be-Deutungen und Folgen des Prozesses.* – wir drucken einen Bericht der äußerst gut besuchten Veranstaltung.

Weiters macht sich Alexander Cortés in seinem Beitrag Gedanken über den tschechischen Präsidentschaftswahlkampf in Bezug auf dessen vergangenheitspolitische Implikationen. Das *Post aus...* kommt in dieser Ausgabe von Paul Kuglitsch aus Washington, DC. Zuletzt, wie üblich, finden Sie auf den letzten Seiten der Ausgabe Rezensionen und Ankündigungen.

Abschließend möchten wir noch in eigener Sache ankündigen, dass in der Redaktion von *GEDENKDIENTST* ein Wechsel bevorsteht: Mit der kommenden Ausgabe übernehmen Jutta Fuchshuber und Sarah Knoll die Leitung der Zeitung. Adina Seeger und Philipp Selim verlassen nach drei Jahren die Redaktion und bedanken sich für Ihr Interesse und wünschen dem neuen Team von *GEDENKDIENTST* alles Gute!

Fortsetzung auf Seite 2

Die Redaktion

Fortsetzung von Seite 1

matisch einschlägige Ausschnitte aus Interviews mit Überlebenden in Ton und Bild.

Interviewfragmente sind ein zentraler Bestandteil auch der bereits erwähnten Exkurse zu Perspektiven und Reaktionen der regionalen Bevölkerung auf das Lager. Zeitzeug/innen erinnern sich an den Gestank der Krematorien, an beobachtete Morde und Gewalttaten, Trinkgelage der SS oder ihr Erleben der ‚Mühlviertler Hasenjagd‘. Unterstützt von zeitgenössischen Dokumenten tut sich ein breites Spektrum an möglichen Verhaltensweisen auf: von williger Kollaboration über aktive Ignoranz und passives Mitgefühl bis hin zu Akten der Solidarität mit Gefangenen.

Empfangen und verabschiedet werden die Besucher/innen mit einem Ausstellungsabschnitt, der Aspekte der Nachgeschichte des KZ Mauthausen anreißt. Dabei geht es einerseits um den Umgang mit der Lagervergangenheit in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft, andererseits um die Erfahrungen ehemaliger Gefangener. Im erfahrungsgeschichtlichen Teil wird beispielsweise das Erinnerungsalbum eines ehemaligen polnischen Häftlings gezeigt, in dem dieser Fotos und Eintrittskarten von Gedenkstättenbesuchen in Mauthausen sammelte. Auch Kontinuitäten rassistischer Diskriminierung und Bedrohung werden angedeutet, so ist etwa die Sprengfalle zu sehen, die 1995 bei einem Attentat auf Roma im Burgenland verwendet wurde. Mit Blick auf die österreichische Nachkriegsgeschichte werden unter anderem das Bemühen um eine Integration der Täter/innen und die Nichtanerkennung vieler Überlebender als NS-Opfer thematisiert. Warum all das im neutralisierend-marshmallowhaften Ambiente eines *white cube* präsentiert und damit radikal vom Ambiente der übrigen Ausstellung abgehoben wird, blieb mir allerdings ein Rätsel.

„Ziel ist es, die BesucherInnen nicht zu zerstreuen, sondern ihnen zu helfen, sich zu sammeln“, kommentieren die Gestalter ihr Ausstellungsdesign.⁵ Ich hätte mir jedoch unbedingt mehr Zerstreungsmöglichkeiten gewünscht. Die räumliche Symmetrie, die von den Kurator/innen vielleicht allzu bereitwillig in eine ebenso symmetrische inhaltliche Konzeption umgesetzt wurde, der Mangel an Tageslicht, die glatte und oft düstere Gestaltung, das Sichdrängeln müssen vor vertikal ausgerichteten und kleinteilig bestückten Ausstellungs Möbeln – all das hat es mir schwer gemacht, einmal innezuhalten, ein Objekt eingehender zu betrachten, in Ruhe einem der Interviews zu lauschen.

Dafür lässt diese Ausstellung ihren Besucher/innen keinen Raum, weder konzeptionell noch physisch. Aber auch die aufwändig recherchierten⁶ und offensichtlich mit Bedacht ausgewählten Exponate und Interviewfragmente haben selten genug Platz, um ihren Eigensinn zu entfalten. Mitunter scheinen sie vielmehr so gut eingeordnet und ‚aufgeräumt‘, dass man sie auf den ersten Blick gar nicht mehr sieht.

Die Ausstellung *Der Tatort Mauthausen*

Ganz anders gestaltet sich das Raumempfinden im weitläufigen Untergeschoss des Reviergebäudes. Dort wird die Ausstellung *Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche* gezeigt, die den Todesursachen der mindestens 90.000 Menschen gewidmet ist, die im Mauthausener Lagerkomplex ums Leben kamen. Auch hier wird das Tageslicht durch Jalousien gedämpft, wenigstens aber sind die Fenster nicht ver-

stellt. Auch das unverputzte Granitgemäuer bleibt sichtbar und gemahnt an die harte Arbeit, die Gefangene im Steinbruch und beim Auf- und Ausbau des Lagers leisten mussten.

Der Raum wird von effektiv hinterleuchteten Farbfotografien beherrscht, die großformatig an sechs locker verteilten Ausstellungspulten angebracht sind. Sie zeigen verschiedene Orte des Lagers in ihrem heutigen Zustand. Dabei dominiert die Farbe Grün: Der ehemalige Steinbruch als reizvolles Naturschauspiel, die einstige Hinrichtungsstätte als Wanderweg durch Weideland, die Überreste des Lagerzauns inmitten einer sanften Feld- und Wiesenlandschaft. Die Botschaft an die Besucher/innen, von denen die meisten zumindest einige der abgebildeten Stätten eben erst begangen haben dürften, ist klar: Man sieht den Orten nicht an, was an ihnen geschehen ist, um das herauszufinden, muss man sich auf eine Spurensuche begeben. Und: gemordet und gestorben wurde permanent, an vielen Orten und auf viele Arten.

Jedem Foto ist eine Überschrift zugeordnet: Alltägliche Gewalt, Hinrichtungen, Todesort Lagergrenze, Tod im Steinbruch, Tödliche Medizin, Mord durch Giftgas. Auf der anderen Seite der Pulte werden dann wenige, aber umso eindrücklichere Informationen und Exponate zum jeweiligen Thema angeboten: Einerseits werden historische Quellen und Objekte als ‚Spuren‘ des Massenmords präsentiert, andererseits wird auf den juristischen und gedächtniskulturellen Umgang mit den jeweiligen Verbrechenkomplexen in der Nachkriegszeit eingegangen. So ist etwa unter der Überschrift *Tod im Steinbruch* eine originale Lore zu sehen, die (wohl aufgrund ihrer Größe) ausnahmsweise einmal nicht hinter Glas verstaut ist. Links davon finden sich historische Dokumente zum Thema, rechts wird die Ikonisierung der ‚Todesstiege‘ nach 1945 thematisiert.

Der ‚Pietätsbereich‘

Eine zusätzliche Station erläutert Methoden der massenhaften Leichenbeseitigung in Mauthausen, bevor Besucher/innen den ‚Pietätsbereich‘ rund um die ehemaligen Krematorien, den Sezierraum, den Leichenkühlraum, die einstige Gaskammer und weitere Hinrichtungsstätten betreten. Wo man sich früher in unübersichtlichen Kellerräumen verlor (was ich persönlich gar nicht schlimm fand), gibt jetzt ein auf den Boden aufgesetzter, an den Rändern etwas kitschig unterleuchteter Steg den Rundgang vor. An einigen Stellen faltet er sich zu einer Barriere auf, so etwa am Eingang zur ehemaligen Gaskammer, die nun nicht mehr ohne weiteres betreten werden soll.

Im Zentrum des ‚Pietätsbereichs‘ steht ein neu eingerichteter *Raum der Namen*, für den die Namen von 81.000 Toten in jahrelanger Arbeit recherchiert wurden.⁷ Einmal mehr wird hier gestalterisch auf Dunkelheit gesetzt: Auf schwarzen Glasplatten erstreckt sich entlang einer zickzackförmigen Passage ein Meer von weiß hinterleuchteten Namen, die nach Zufallsprinzip angeordnet sind. In zwei Winkeln können Totenbücher eingesehen werden, in denen die Namen alphabetisch aufgeführt werden.

Die Enttrivialisierung der Mauthausener Tötungslandschaft war eines der wichtigsten Ziele derer, die für die Neugestaltung verantwortlich zeichnen. Sensationslust und Voyeurismus sollten gedämpft, den viel besuchten Mord- und Leichenvernichtungsstätten ein Informationsangebot vor-

angestellt werden.⁸ Während mir die Ausstellung *Tatort Mauthausen* dahingehend gelungen scheint, übte der neue ‚Pietätsbereich‘ auf mich einen seltsam entrückenden Effekt aus: die Wegführung über Stege hält einen in zweifelhafter musealer Distanz zum historischen Boden, auf dem man sich bewegt. Im *Raum der Namen* wiederum fühlte ich mich in ein Schattenreich versetzt, wobei mir die Namen selbst im nebulösen Dämmer unterzugehen schienen – und um die sollte es hier doch gehen.

Wie diesseitig und greifbar wirken im Gegensatz zu dieser geschliffenen Gedenkästhetik die von Überlebenden und Angehörigen gestalteten Fotos, Tafeln, Wimpel und Ausstellungen, die im Krematorium bunt durcheinander hängen: Endlich einmal ein Ort, an dem die Dinge miteinander in Austausch treten können, der nicht ‚aus einem Guss‘ ist. Wo auch mal etwas unordentlich herumstehen, ein Foto sich wellen und Papier vergilben darf; und wo sich das Auge an verschiedenen Oberflächen und dissonanten Botschaften reiben kann.

Keine Experimente?

Nun haben solche Orte individuellen Totengedenkens andere Funktionen als die, die historische Ausstellungen und Besucher/innenleitsysteme zu erfüllen haben, und es liegt mir fern, das eine gegen das andere auszuspielen. Dennoch wurde mir angesichts dieses ‚wildern‘ Gedenkens bewusst, dass ich kein Foto, kein Dokument und kein Objekt in den zuvor stundenlang besichtigten Ausstellungen so neugierig betrachtet habe, wie das, was sich hier ästhetisch disparat, fragmentarisch und unsystematisch vor mir entfaltete.

Die neu gestalteten Bereiche der Gedenkstätte Mauthausen zeugen von Professionalität und Expertise: von engagierter Forschung, intensiver Konzeptarbeit und gestalterischer Sorgfalt. Für diese Arbeit verdienen die Macher/innen jeden Respekt; auch glaube ich, hier vieles erfahren zu haben, was ich vorher nicht wusste. Gleichzeitig habe ich in dieser virtuos aufgeräumten und durchstrukturierten Umgebung aber kaum einmal einen Punkt finden können, an dem mein Blick hängen geblieben wäre, der meine Sinne und meine Fantasie angeregt und mich von da aus zum Nachdenken gebracht hätte – zu den wenigen Ausnahmen zählen die großen Farbfotos in der *Tatort*-Ausstellung.

Beim Gang durch die neu gestalteten Bereiche habe ich mich daher immer wieder gefragt, ob es nicht an der Zeit ist, bei der musealen und didaktischen Aufbereitung ehemaliger Konzentrationslager nach neuen Wegen zu suchen. Experimente zu wagen, sich hier und da von den inhaltlichen, didaktischen und ästhetischen Standards zu emanzipieren, die sich im Zuge der Neukonzeptionen der großen KZ-Gedenkstätten im deutschsprachigen Raum während der letzten zwanzig Jahre vielerorts etabliert zu haben scheinen.

Dabei war die professionelle Historisierung und Musealisierung der Orte ehemaliger Konzentrationslager seit den 1990er Jahren zweifellos von großem Gewinn: Viele Orte wurden im Zuge dessen aus den Fängen allzu eindeutiger Sinnstiftungshorizonte und Identitätspolitik befreit und für neue historische und pädagogische Bezugnahmen geöffnet. Bekanntlich gingen damit auch modifizierte Vermittlungsprinzipien einher: Besucher/innen sollten nun eher historisch informiert und zur (Selbst-)Reflexion angeregt als emotionalisiert oder ideologisch beeinflusst werden. In der musealen Repräsentation wird seither auf dramatische Inszenierungen,

normative Appelle und Schockeffekte verzichtet. Eindeutige Narrative wurden durch differenzierte und geschichtswissenschaftlich fundierte Darstellungen ersetzt; statt drastischer Grafiken im Agitprop-Stil, wie sie sich etwa in der Maršálek-Ausstellung fanden („Mörder sehen dich an“), wählt man anspruchsvolle, dabei aber möglichst nüchtern und distanzierend wirkende Formen der ästhetischen Gestaltung.

Hinter all das sollte man nicht zurückfallen, aber vielleicht sollte man sich trauen, von hier aus einmal wieder weiterzugehen. Mir zumindest ist die Vergangenheit in den neu gestalteten Bereichen der Gedenkstätte Mauthausen allzu hermetisch objektiviert, rigoros sortiert und ästhetisch neutralisiert entgegengetreten. In den beiden Tagen, die ich dort verbracht habe, fand ich mich in eine befremdliche „Gebärde der Besichtigung“ (Horst Rumpf)⁹ gedrängt: nicht eingeladen, mich fragend und suchend mit dem vergangenen Ort auseinanderzusetzen, sondern aufgefordert, einem bereits perfekten Monolog über diesen Ort zu folgen.

Vielleicht sollten historische Ausstellungen an Orten ehemaliger Konzentrationslager zukünftig ein wenig mehr Bescheidenheit walten lassen und eher die Anmutung einer Forschungswerkstatt haben. Vielleicht sollten dabei auch die Macher/innen sichtbar werden, mitsamt ihren Motivationen, Fragen, Forschungsstrategien, Unsicherheiten und Zweifeln. Vielleicht sollte es zusätzlich zu einem geschichtswissenschaftlich fundierten Informationsangebot Bereiche geben, die immer wieder neu und nicht notwendigerweise von Expert/innen gestaltet werden. Anstelle der Illusion einer ‚fertigen‘ und ‚angemessenen‘ Repräsentation des vergangenen Orts, in der alles schon am richtigen Platz steht und die man nur mehr nachvollziehen muss, ließen sich auf solche und andere Weise Spiel- und Kommunikationsräume schaffen, in denen Besucher/innen nicht nur angeregt, sondern ausdrücklich ermutigt würden, eigene Wege der Annäherung an die Vergangenheit zu suchen.

Cornelia Siebeck

Historikerin, forscht und schreibt zu gedächtnispolitischen und -theoretischen Fragestellungen, vor allem zur Repräsentation von Vergangenheit im öffentlichen Raum. Lehraufträge zu sozialtheoretischen, historischen und gedächtniskulturellen Themen an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Ruhr Universität Bochum und am Lehrstuhl für Neueste und Zeitgeschichte der Humboldt Universität Berlin. Zahlreiche akademische und nichtakademische Publikationen.

1 Vgl. Bundesministerium für Inneres, Abteilung IV/7, Hg., *mauthausen memorial neu gestalten*. Rahmenkonzept für die Neugestaltung der Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2009.

2 Vgl. Yariv Lapid/Christian Angerer/Maria Ecker, „Was hat es mit mir zu tun?“, in: *Gedenkstättenrundbrief* 162 (2011), 40-45.

3 Diese erste historische Ausstellung in der Gedenkstätte Mauthausen war 1970 eröffnet und Anfang der 1980er Jahre geringfügig überarbeitet und ergänzt worden. Vgl. Bertrand Perz, *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart*, Innsbruck/Wien/Bozen 2006, 221 ff.; 239 ff.

4 Vgl. Bundesministerium für Inneres, Hg., *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938-1945. Der Tatort Mauthausen – Eine Spurensuche*, *Raum der Namen*, Mauthausen Bulletin 1 (2013). Bisher ist die Broschüre in deutscher und englischer Sprache verfügbar; Übersichtspläne gibt es ferner in französischer, hebräischer, italienischer, niederländischer, polnischer, russischer, spanischer und tschechischer Sprache. Für diesen Hinweis danke ich Katharina Czachor vom Mauthausen-Archiv.

5 Manuel Schilcher/Siegfried Miedl, *Architektur und Gestaltung des Gedenkens. Bauen in geschichtlich belastetem Ambiente*, in: ebd., 55-59, hier 59.

6 Vgl. Katharina Czachor/Karin Gschwandtner, *Die Objekte der Ausstellungen*, in: ebd., 35-37.

7 Vgl. Andreas Kranebitter, *Die Toten des KZ Mauthausen/Gusen. Gedenkbuch und „Raum der Namen“*, in: ebd., 61-65.

8 Vgl. z.B. Bundesministerium für Inneres, Abteilung IV/7, Hg., *mauthausen memorial neu gestalten* (wie Anm. 1), 17, 33 f.

9 Horst Rumpf, *Die Gebärde der Besichtigung*, in: Kirsten Fast, Hg., *Handbuch der museumspädagogischen Ansätze*, Opladen 1995, 29-45.

Die *Tragende* von Will Lammert in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück¹



Alle BesucherInnen der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück kennen die Skulptur am Ufer des Schwedtsees – und haben sie eigentlich nie richtig betrachten können, denn sie steht auf einem sieben Meter hohen Sockel. Die 4,60 Meter hohe Frauenfigur, die eine andere zusammengesunkene Frau trägt, ist dem See und der Stadt Fürstenberg zugewandt.

Entstehungsgeschichte einer Skulptur

Im Jahre 1957 schuf der Bildhauer Will Lammert das 1,46 Meter große Modell für die Skulptur. Der *Internationale Freundeskreis Ravensbrück* (IFK) hat sich entschieden, einen Abguss dieses Modells für die neue Dauerausstellung herstellen zu lassen und für die Finanzierung dieses kostspieligen Unternehmens Geld zu sammeln. Diesem Vorhaben war bereits die jährliche Benefizveranstaltung des Vereins im Jahr 2012 gewidmet. Die Gründe, warum wir diesem Modell der Skulptur einen so hohen Stellenwert für die Gestaltung der Gedenkstätte beimessen, erschließen sich meines Erachtens aus der Vorgeschichte der *Tragenden*: Erste konzeptionelle Überlegungen zu einer Gedenkstätte in Ravensbrück im Jahr 1948 sahen die Ausführung eines Turms vor, der „jedem, der von Ravensbrück [gemeint ist der Ortsteil von Fürstenberg, Anm. d. Verf.] kommt, in die Augen fällt“². Ein Jahr später wurde die Idee eines Turms wieder aufgenommen, der „vor dem Lager am See errichtet wer-

Spenden an den Internationalen Freundeskreis e.V. für die Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (IFK)

Kontoverbindung:
Mittelbrandenburgische Sparkasse
IBAN: DE63 1605 0000 3753 0033 35
SWIFT-BIC: WELADED1PMB
Stichwort: Tragende

RAVENSBRÜCK
Internationaler
Freundeskreis

den und von Fürstenberg her sichtbar sein“ sollte. Vor der Lagermauer sollten „Skulpturen von Frauengestalten in Nationaltracht aus achtzehn Nationen aufgestellt werden“³.

Die Planungen für eine Gedenkstätte zogen sich jahrelang hin. Wechselnde Kommissionen, Komitees und Planungsgruppen wurden eingesetzt. Staatliche Strukturen der 1949 gegründeten DDR wurden erst geschaffen, andere, wie die *Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes* (VVN), die für die Planung einer Gedenkstätte wichtige Vorarbeiten geleistet hatte, wurde 1953 aufgelöst. 1954 wurde das Architektenkollektiv für die Gedenkstätte Buchenwald durch das Ministerium für Kultur der DDR beauftragt, auch einen Ideenentwurf für die Gesamtgestaltung des ehemaligen Konzentrationslagers Ravensbrück als nationale Gedenkstätte vorzulegen.⁴ Diese Vorstellungen, sowie erste Entwürfe von Will Lammert für ein Mahnmal, fanden breite Zustimmung. 1955 schlug der vier Jahre zuvor aus dem Exil zurückgekehrte Will Lammert vor, die Figuren der achtzehn Nationen hinter der Rednerbühne aufzustellen und auf dem in den See ragenden Platz ein Monument mit einer Frau aufzustellen, die eine andere trägt. Der Standort für dieses Monument war zentraler Bestandteil der Neugestaltung des Areals vor der Lagermauer, denn das ehemalige Lagergelände, das bis 1994 vom sowjetischen Militär genutzt wurde, stand für eine Gedenkstätte nicht zur Verfügung. Diese Konzeption wurde 1957, ein halbes Jahr vor Lammerts Tod, noch einmal umgeworfen: ein hoher Sockel mit der *Tragenden* mit circa zwanzig Figuren am Fuß des Sockels sollte entstehen, dafür wollte man auf die Figuren am Rednerplatz verzichten. Die Skulpturen sollten in Keramik ausgeführt werden. Wenige Tage nach dem Tod von Will Lammert wurden drei Entscheidungen bei einem Treffen zwischen dem Ministerium für Kultur der DDR, dem Bildhauer und Schüler Lammerts, Fritz Cremer, und der Witwe Lammerts, Hette Lammert, getroffen: die *Tragende* sollte auf eine Höhe von 4,60 Meter vergrößert werden, auf die Figurengruppe am Sockel wurde verzichtet. Die Aufstellung zweier Einzelfiguren aus der Figurengruppe – *Frau mit Tuch* und *Frau mit abgeschnittenem Haar* – wurde beschlossen; diese waren, ebenfalls vergrößert, auf dem Ehrenhof zwischen dem Krematorium und der Lagermauer vorgesehen.

Die Gründe für den Verzicht auf die Figurengruppe lassen sich bis heute nicht eindeutig klären. Nur ein Zitat aus einer Sitzung des *Kollektivs Buchenwald* und Fritz Cremers soll hier aufgeführt werden. Es hieß, die „monumentale Wirkung der Figurengruppe“ solle „nicht durch einzelne, verloren stehende Plastiken zersplittert“⁵ werden. Diese Entscheidung rief heftige Proteste hervor. Vertreterinnen der Lagergemeinschaft und des Ravensbrück-Komitees hatten seit 1948 Einfluss auf die Gestaltung des zukünftigen Gedenkstättenareals und insbesondere auf die der Frauenskulptur genommen. Ehemalige Häftlinge diskutierten 1954 zum Beispiel mit Lammert in dessen Atelier verschiedene Ideenskizzen. Danach wurde der Einfluss der ehemaligen Häftlinge auf die Konzeption der Ge-

denkstätte immer geringer. Einen Monat nach dem Tod von Will Lammert schrieben sie einen Brief an den Ministerpräsidenten der DDR, Otto Grotewohl, der verantwortlich für den Aufbau der Gedenkstätten war, in dem sie ihre Forderungen an ein Mahnmal wiederholten und um einen Gesprächstermin baten.⁶ Dieser wurde ihnen gewährt, mit dem Ergebnis, dass der Obelisk ohne Figurengruppe am Sockel ausgeführt wurde, aber dass der Charakter des Frauenlagers durch eine weitere Skulptur, die die Frauen und Kinder des Lagers in den Mittelpunkt rückt, betont werden sollte. Diese Plastik wurde 1965 zum zwanzigsten Jahrestag der Befreiung des Frauenkonzentrationslagers am Eingang des Lagergeländes aufgestellt. Es ist die *Müttergruppe* von Fritz Cremer.

Das christliche Pietà-Motiv als fragwürdige Assoziation

Die letzte Fassung des Modells, die Lammert schuf, die dann auch vergrößert aufgestellt wurde, zeigt eine aufrecht schreitende Frauenfigur, die einen zusammengebrochenen Mithäftling trägt. Dieses Motiv bezieht sich auf ein häufig geschildertes Vorkommnis im Lager: eine Frau trug eine zusammengebrochene Kameradin mit letzter Kraft in die Krankenbaracke. Diese Handlung, die der (jüdischen) Kommunistin Olga Benario zugeschrieben wird,⁷ hätte Will Lammert „die Möglichkeit einer im Motiv unkomplizierten, allseitigen, bildhaft klar zu erfassenden Darstellung der Leiden, der Solidarität und der kämpferischen Auflehnung“⁸ gegeben.

Berichte von der Einweihungsfeier der Gedenkstätte im Jahr 1959 sprechen von einer Mutter, die ihr Kind im Arm trägt oder von einer Frau, die ihren verletzten Sohn trägt. Die Nähe zur Pietà-Figur wurde sofort gesehen: es ist die Darstellung Marias als Mater dolorosa mit dem Leichnam des vom Kreuz abgenommenen Jesus Christus auf dem Schoß. Der Historiker Reinhart Koselleck stellt die Angemessenheit des Pietà-Motivs in anderem Zusammenhang in Frage: „Denn die Pietà schließt sowohl die Juden aus wie die Frauen, die beiden größten Gruppen der unschuldig Umgebrachten und Umgekommenen des Zweiten Weltkrieges. [...] Und hinter der sichtbar überlebenden Mutter rufen Millionen vernichteter, ermordeter oder vergaster und verschwundener Frauen: Und wer gedenkt unser?“⁹

Die Nähe der *Tragenden* zur Pietà-Figur, die stille Trauer und Schmerz ausdrückt, hat in der DDR Kritik ausgelöst. Im Gegensatz zu den Plastiken von Buchenwald und Sachsenhausen, in denen Motive des kämpferischen Widerstands dominieren, herrsche in Ravensbrück die Aussage von Trauer um die Opfer vor. Im Vergleich zu früheren Fassungen der *Tragenden* sieht man, dass der für die Pietà-Figur typische Ausdruck von Lammert in der endgültigen Ausführung korrigiert wurde: Das Gesicht zeigt nun einen trotzigen, fast kämpferischen Zug, abgewandt vom Lager blickt sie entschlossen in die Zukunft.

Und was geschah mit den noch erhaltenen unvollendeten Figuren, die ursprünglich unter dem Sockel der *Tragenden* stehen sollten? 1985 wurden drei-

zehn von ihnen von Mark Lammert, dem Enkel von Will Lammert, nach einer Ausstellungskonzeption von John Heartfield in der Großen Hamburger Strasse in Berlin auf dem Gelände des ehemaligen jüdischen Friedhofs aufgestellt.¹⁰ Es hieß damals *Denkmal für die Opfer des Faschismus*, heute nur noch *Figurengruppe*.



Wenn man im Internet nach „Lammert Große Hamburger Strasse“ sucht, findet man die *Figurengruppe* häufig unter „Jüdische Opfer des Faschismus“. Das ist eine bemerkenswerte Umdeutung der ursprünglich beabsichtigten Bedeutung: von der Versinnbildlichung der multinationalen Häftlingsgesellschaft der Frauen hin zu den jüdischen Opfern, die in der ursprünglichen Gedenkstättenkonzeption für Ravensbrück gar nicht erwähnt worden waren. Erst seit 1986 befindet sich ein unauffälliger Stein auf dem Massengrab vor der Lagermauer, der an die jüdische Häftlingsgruppe in Ravensbrück erinnert.

Ich gehe davon aus, dass die Aufstellung des Modells der *Tragenden* auf Augenhöhe den Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung die Möglichkeit gibt, das Symbol von Ravensbrück auf neue Weise zu betrachten und zu interpretieren.

Peter Pliening

Studium der Chemie und Geschichte der Chemischen Industrie, langjähriger Geschäftsführer der *Analyse Labor in Berlin GmbH*, Vorstandsmitglied von KONTAKTE-KONTAKT e.V., Vorsitzender des Internationalen Freundeskreises Ravensbrück (IFK).

¹ Nach einem Vortrag des Autors anlässlich einer Benefizveranstaltung des Internationalen Freundeskreises Ravensbrück (IFK) am 7. Dezember 2012 in der Botschaft der Republik Österreich in Berlin.

² Erika Schwarz/Simone Stepan, Die Entstehung der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, 1945-1959, in: Insa Eschebach/Sigrid Jakobkeit/Susanne Lanwerd, Hg., Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945-1995 [Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Band 11], Berlin 1999, 224.

³ Ebd., 226.

⁴ Ebd., 232.

⁵ Susanne Lanwerd, Skulpturales Gedenken. Die „Tragende“ des Bildhauers Will Lammert, in: ebd., 45.

⁶ Vgl. Käthe Dost, „Die Tragende“ von Will Lammert. Geschichten zur Geschichte, in: Ravensbrückblätter 36/137 (2010), 19.

⁷ Daher wurde die Figurengruppe auch als *Benariogruppe* bezeichnet.

⁸ Marlies Lammert, Will Lammert Ravensbrück, Berlin 1968, 12.

⁹ Reinhart Koselleck, Wer darf vergessen werden?, in: Die Zeit 13 (1998), 19; Koselleck bezieht sich auf die Aufstellung der Pietà von Käthe Kollwitz in der Neuen Wache in Berlin.

¹⁰ Vgl. Marlies Lammert, Ein Denkmalsprojekt für Berlin. Zur Aufstellung der Plastikgruppe von Will Lammert, in: Karl-Heinz Klingenburg, Hg., Studien zur Berliner Geschichte, Leipzig 1986, 296.

Eichmann nach Jerusalem. Hintergründe, Be-Deutungen und Folgen des Prozesses.

Eine Tagung zum zwanzigjährigen Bestehen des Vereins GEDENKDIENTST

Vom 22. bis 24. März fand die diesjährige GEDENKDIENTST-Tagung statt. *Eichmann nach Jerusalem. Hintergründe, Be-Deutungen und Folgen des Prozesses.* wurde in Kooperation mit dem *Institut für Zeitgeschichte* (Universität Wien) und dem *Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien* (VWI) ausgerichtet und in der Aula am Campus der Universität Wien abgehalten. Nachstehend drucken wir einen Tagungsbericht.

Das Interesse an Adolf Eichmann, angefangen durch das weltweite mediale Echo des 1961 in Israel geführten Prozesses gegen den ehemaligen SS-Obersturmbannführer und Leiter des Referats für die Deportation der europäischen Jüdinnen und Juden im Reichssicherheitshauptamt (RSHA), scheint auch über 50 Jahre nach Prozessende ungebrochen. Hannah Arendts Werk *Eichmann in Jerusalem* (1963) sicherte dem Prozess weit über seine und Eichmanns faktische Be-

deutung hinaus Aufmerksamkeit und die anhaltende kontroverse Rezeption der Monografie spiegelt das Interesse an den zum Teil bis heute gültigen Fragen wider, die Arendt aufwarf. Die Historiografie – zum einen fokussiert auf den Prozess selbst, zum anderen auf davon abweichende Fragestellungen zu Eichmann – versuchte entlang Arendts wirkmächtiger Deutung nicht zuletzt auch sich von dieser abzugrenzen.¹

Bereits bei der Begrüßung unterstrich Johanna Gehmacher, Vorständin des *Instituts für Zeitgeschichte* (Universität Wien), die Aktualität des Tagungsthemas, indem sie erläuterte, dass die vielfältige Nachgeschichte des Prozesses nicht nur Geschichte, sondern auch Gegenwart sei – ein Spannungsfeld, mit dem sich die zeitgeschichtliche Forschung stets konfrontiert sehe. Adalbert Wagner (Verein GEDENKDIENTST) betonte bei seiner kurzen Ansprache zweierlei: diese Tagung sei ein nachträgliches „Geburtstagsgeschenk“ für den Verein, der im vergangenen Jahr sein zwanzig-

jähriges Bestehen feiern konnte; inhaltlich merkte Wagner an, dass diese Tagung auch eine Reaktion auf die unlängst in Wien und Linz gezeigte Wanderausstellung *Der Prozess – Adolf Eichmann vor Gericht*² sei, da dieser jeglicher Bezug zu Österreich gefehlt habe und das Thema Täterschaft, mit dem sich der Verein GEDENKDIENTST schon lange auseinandersetze, in der Ausstellung völlig unterrepräsentiert gewesen sei. Bela Rásky (VWI) blieb es, den Organisatorinnen und Organisatoren der Tagung Dank auszusprechen.

Das erste Panel verhandelte zu Beginn der Tagung wesentliche Fragestellungen zu Eichmann und dem Jerusalemer Prozess: seine Rolle und Beteiligung am Holocaust, die Suche nach ihm sowie alle Eckpfeiler des Prozesses. Jürgen Matthäus (*United States Holocaust Memorial Museum* (USHMM), Washington, DC) beleuchtete Eichmanns Rolle als „Architekt des Holocaust“, der symbolisch den Massenmord verkörpere wie

etwa, dass Simon Wiesenthal durch den Fall bekannt wurde, Fritz Bauer hingegen einen größeren Anteil daran gehabt hätte als allgemein bekannt sei. Gleichzeitig hob sie den Anteil Tuvia Friedmanns und Hermann Langbeins am Auffinden Eichmanns hervor und forderte die posthume Würdigung Lothar Hermanns, der Eichmann in Buenos Aires enttarnete. Lisa Hauff (*Stiftung Topographie des Terrors*, Berlin) steckte zuletzt die wichtigsten Eckpunkte, Hintergründe und Aspekte des Eichmann-Prozesses ab. Oliver Rathkolb (*Institut für Zeitgeschichte*, Universität Wien) stellte in seinem Kommentar unter anderem eine Nachfrage zum ‚Wiener Modell‘ und dessen bürokratischen Apparat. Dahinter stecke eine „Scheinbürokratisierung“, so Matthäus, denn effizient sei dieses System durchaus gewesen.

Ein Filmabend rundete den ersten Tag der Konferenz ab. Unter dem Titel *Eichmann in Bildern – Taktiken media-*

hinderungen der Ermittlungen scheiterte. Die ernüchternde Bilanz Loitfellners illustrierte der folgende Beitrag von Karla Müller-Tupath (Bremen), die am Beispiel des Eichmann-Mitarbeiters Anton Burger die Geschichte eines fast unbekanntem NS-Täters aus Österreich nachzeichnete. Hans Safrian (*Institut für Zeitgeschichte*, Universität Wien) befasste sich mit den Reaktionen des offiziellen Österreichs auf den Eichmann-Prozess. Dies tat er vor allem entlang der Diskussion staatlicher Interessen rund um die Frage der Ablehnung der Staatszugehörigkeit Eichmanns. Bertrand Perz (*Institut für Zeitgeschichte*, Universität Wien) machte in seinem Kommentar mehrere Aspekte deutlich, die von der Frage geleitet waren, welchen Einfluss der Eichmann-Prozess auf Österreich hatte. Er resümierte, dass die Frage nach Transformationsprozessen in der betreffenden Zeit für die Forschung ein wesentlicher Anknüpfungspunkt sei. Damit grenzte er



Auschwitz geografisch dafür stehe; dennoch würde Eichmann selten als Person in den Blick genommen. Matthäus betonte, dass Eichmann für einen erheblichen Teil der Morde nicht verantwortlich war, aus statistischer Sicht seine Bedeutung also nicht zu überschätzen sei. Was das Jerusalemer Gerichtsverfahren, vor allem im Hinblick auf die Rechtspraxis in der BRD, beträfe, so habe das Verfahren für die deutsche Justiz kaum Vorbildcharakter gehabt. In Bezug auf die historiografische Bewertung Eichmanns referierte Matthäus, dass das zeitgenössische Interesse am Eichmann-Prozess eher gering ausgefallen sei; das aktuelle Interesse an Eichmann interpretierte Matthäus als Folge der sich erschöpften Debatten um Intentionalismus und Funktionalismus und, daraus resultierend, einem stärkeren empirischen Interesse – also etwa der vermehrten Berücksichtigung juristischer Quellen. Katharina Stengel (*Fritz Bauer Institut*, Frankfurt am Main) würdigte in ihrem Vortrag die Bemühungen vor allem jüdischer Überlebender, Eichmann aufzuspüren. Sie betonte

der *Inszenierungen* wurde im vollen Wiener *TOP Kino* der Film *Eichmanns Ende – Liebe, Verrat, Tod* (2010, SWR/NDR-Produktion) gezeigt. Klaudija Sabo (*Institut für Zeitgeschichte*, Universität Wien) analysierte den Film im Anschluss an die Projektion.

Das erste Panel am Folgetag widmete sich den Verbindungslinien zwischen österreichischer Vergangenheitspolitik, der Ahndung von NS-Verbrechen und dem Eichmann-Prozess. Sabine Loitfellner (*Abteilung für Restitutionsangelegenheiten, Israelitische Kultusgemeinde Wien* (IKG)) bot eine Gesamtschau über die österreichische Nachkriegsjustiz und arbeitete dabei Referenzpunkte zu Eichmann heraus. Sie zeigte dabei, wie schwierig sich die Ahndung von NS-Verbrechen darstellte, im Besonderen scheint es retrospektiv kaum möglich, die Rolle der politischen Einwirkung darauf einzuschätzen. Loitfellner erinnerte etwa an den sogenannten *Kleinen Eichmann-Prozess* gegen Hermann Höfle, der aus Personalmangel nicht zu Ende geführt wurde beziehungsweise an Be-

deutung hinaus Aufmerksamkeit und die anhaltende kontroverse Rezeption der Monografie spiegelt das Interesse an den zum Teil bis heute gültigen Fragen wider, die Arendt aufwarf. Die Historiografie – zum einen fokussiert auf den Prozess selbst, zum anderen auf davon abweichende Fragestellungen zu Eichmann – versuchte entlang Arendts wirkmächtiger Deutung nicht zuletzt auch sich von dieser abzugrenzen.¹

das wissenschaftliche Interesse auch, wie er selbst abschließend anmerkte, gegen die politische Perspektive, sich über Haltung und Verhalten von Justiz und Politik zu empören, ab – für die Wissenschaft liege darin kein Erkenntniswert. Das dritte Panel der Konferenz, das der Rezeption von Arendts Monografie über den Eichmann-Prozess gewidmet war, eröffnete die via Skype zugeschaltete Deborah E. Lipstadt (*Emory University*, Atlanta, Georgia) mit einem Beitrag zum Stellenwert des Eichmann-Prozesses und Hannah Arendts in den USA. Zum einen fasste Lipstadt die wichtigsten Thesen Arendts zusammen und stellte dabei fest, dass ihr Werk nur selektiv rezipiert worden sei – etwa, dass es wohl das einzige Buch sei, das besser für seinen Untertitel als für seinen Titel bekannt ist. Zum anderen referierte sie auch die ihres Erachtens problematischen Aspekte der Analyse, etwa, dass Arendt an vielen entscheidenden Prozesstagen nicht anwesend gewesen sei. Abschließend plädierte sie dafür, alle Stimmen zu hören, mit denen Arendt sprach, das Buch also

im Kontext ihres gesamten Denkens zu sehen. Lipstadt merkte überdies schlüssig an, dass die Kritik an Arendt (und im Besonderen deren Intensität) auch damit in Zusammenhang stehe, dass sie eine Frau war. Stephan Steiner (*Sigmund Freud Privatuniversität, Wien*) richtete in einer „faktografischen Schau“ den Blick auf die europäischen Debatten rund um Arendts Buch. Etwa wies er darauf hin, dass bereits 1964, also noch vor Erscheinen der Studie auf dem deutschen Buchmarkt, ein Band über die Kontroverse auf Deutsch erschien. Steiner regte an, den Nachlass, also die Briefwechsel Arendts, für die Analyse und zum besseren Verständnis ihres Denkens heranzuziehen. Shlomo Aronson (*Hebrew University, Jerusalem*) hatte seine Teilnahme an der Tagung kurzfristig absagen müssen, weswegen sein Beitrag über die Arendt-Debatte in Israel verlesen wurde. Aronson hatte als Radioreporter den Eichmann-Prozess verfolgt und gleichzeitig als Geschichtestudent die akademischen Debatten miterlebt; sein Beitrag setzte sich kritisch mit beiden Aspekten aus israelischer Perspektive auseinander. Doron Rabinovici (Wien) kommentierte zum einen, dass Arendt heute noch für gesellschaftspolitische Debatten zentral sei; der aktuelle Forschungsstand widerspreche aber vor allem Arendts Einschätzung der Judenräte. Weiters brachte er ein, dass Arendt gegen ein (damals vorherrschendes) israelisches Geschichtsbild angeschrieben hätte, also, verkürzt gesagt, die nahtlose Verbindung zwischen Warschauer Ghettoaufstand und israelischem Unabhängigkeitskampf.

Ein begleiteter Rundgang durch das Hauptgebäude der Universität Wien (Herbert Posch und Hans Safrian (beide *Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien*)), der sich mit dem Eichmann-Mitarbeiter und Absolventen der Universität Wien, Siegfried Seidl, befasste, stellte eine institutionelle, räumliche und inhaltliche Verbindung zwischen Tagung und Veranstaltungsort her.

Die Keynote-Lecture der Tagung hielt Frank Bajohr (*Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg*). Unter dem Titel *Tätergeschichte oder Gesellschaftsgeschichte?* referierte Bajohr über das Verhältnis dieser beiden Ansätze, womit der Vortrag das Themenspektrum der Tagung im Ganzen abzudecken vermochte. Bei der Bestimmung des Verhältnisses stehe die implizite Frage, die die neueste Täterforschung beschäftige, im Raum, inwiefern eine Tätergeschichte überhaupt sinnvoll sei, wenn die TäterInnen als ‚normale‘ Mitglieder der Gesellschaft (des ‚Dritten Reichs‘) sich von die-

ser in keiner Weise unterschieden. Was also kann eine Tätergeschichte leisten? Sie ermögliche es, das Mordgeschehen unter einem neuen Blickwinkel zu betrachten und damit habe sie den Blick auf den Holocaust an sich und gleichzeitig die Gesamtperspektive auf die NS-Verbrechen entscheidend verändert. Bajohr betonte, dass Prägungen von TäterInnen und Tätern nicht teleologisch auf Taten ‚umgelegt‘ werden können, also keine soziale oder andere Kategorie, etwa biografische oder generationelle Zugänge und auch nicht die Kategorie Geschlecht, ausreichen, um den Holocaust zu erklären. Er schloss mit dem Fazit, dass (die neue) Täterforschung keinen „Königsweg“ zur Erklärung der NS-Verbrechen ermögliche. TäterInnen und Gesellschaft könnten nicht getrennt werden, eine gemeinsame Schnittmenge sei ohne Zweifel vorhanden. Darüber hinaus solle Täterforschung mit strukturellen und institutionellen Forschungsansätzen verbunden werden. Johannes Breit (Verein GEDENKDIENTST, Wien) unterstrich in seinem Kommentar die Stoßrichtung des Vortrags und regte etwa an, die Motivation von TäterInnen und Tätern als Forschungsfrage stärker aufzugreifen; zudem verwies er auf die Dynamik von Radikalisierung und Normalisierung der NS-Gesellschaft als Ansatz für eine Verbindung von Täter- und Gesellschaftsgeschichte. Dieter Pohl (*Institut für Geschichte, Abteilung Zeitgeschichte, Universität Klagenfurt*) regte einige Differenzierungen an: etwa thematisierte er den Begriff Gesellschaft kritisch, besonders im Hinblick auf die Annahme einer homogenen Gesellschaft. Außerdem plädierte er dafür, „heuristisch“ unterschiedliche Gruppen von TäterInnen und Tätern abzugrenzen und sprach sich für eine „Tätergeschichte“, also einen umfassenden, gleichzeitig präziseren Blick auf die Verbrechen aus.

Das letzte Panel der Tagung setzte sich mit den Auswirkungen des Eichmann-Prozesses auf Israel und Mitteleuropa auseinander. Hanna Yablonka (*Ben Gurion University, Beer Sheva*) illustrierte den entscheidenden Einfluss des Prozesses auf die israelische Gesellschaft. Sie zeigte, wie sich dadurch ein neues Selbstverständnis Israels herausbildete, das wesentlich auf der Shoah basiere und erläuterte, dass die Überlebenden den Diskurs über die Shoah dabei maßgeblich beeinflusst hätten. Der Vortrag von Regina Fritz (*Editionsprojekt Judenverfolgung 1933-1945, Wien*) lenkte den Blick auf den Umgang des ungarischen Politbüros mit dem Eichmann-Prozess. Das Regime nutzte den Eichmann-Pro-



Die Keynote-Lecture der Tagung mit dem Titel *Tätergeschichte oder Gesellschaftsgeschichte?* hielt Frank Bajohr (*Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg*)

zess zu tagespolitischen Zwecken, vor allem zur Kompromittierung des Westens mit dem Ziel, die moralische Überlegenheit des Kommunismus zu ‚beweisen‘. „Frappierende Ähnlichkeiten“ mit Ungarn seien am Beispiel der DDR zu erkennen, hielt Peter Krause (Universität Konstanz) gleich zu Beginn seiner Ausführungen fest. Er zeigte an konkreten Fällen, auf welchen Motiven die Berichterstattung in der DDR basierte. Heinrich Wefing (*Die Zeit, Hamburg*) erörterte mit dem Demjanjuk-Prozess in München den letzten großen NS-Prozess und den Umgang Deutschlands mit diesem. Dass das Verfahren eine neue Rechtsauffassung geprägt habe, also die Verurteilung wegen funktioneller Einbindung in den Massenmord nun möglich sei, bewertete Wefing positiv. Diese neue juristische Sicht auf TäterInnen, so könnte man ableiten, vermag es womöglich der Täterforschung künftig Impulse zu geben.

Der Abschlusskommentar von Christian Gerlach (*Historisches Institut, Universität Bern*) bot eine kritische Auseinandersetzung mit dem Tagungsthema und den thematischen Schwerpunkten der Vortragenden. Gerlach merkte an, dass laut Tagungstitel die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte im Vordergrund hätten stehen müssen, Fragen der „Realgeschichte“ aber stärker behandelt wurden. Die Bedeutung von Eichmann werde allgemein überschätzt, zweierlei stünde dahinter: zum einen ein Geschichtsbild, das den Fokus auf Tätergeschichte lege und sich gleichzeitig auf jüdische Opfer unter Marginalisierung anderer Opfergruppen konzentriere und zudem fragliche Geschichtsmysmen, wie den ‚Schreibtischtäter‘, propagiere; so sei auch Eichmann eine Projektionsfläche für Narrative. Zum anderen machte Gerlach Eichmanns falschen Stellenwert an verschiedenen Annahmen fest, etwa die seines Erachtens problematische SS-zentrierte Sichtweise. Gerlach plädierte weiters für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Eichmann-Prozess aus (rechts-)historischer Perspektive, denn dass dieses Verfahren ein „Schauprozess“ gewesen sei, der rechtsstaatlichen Standards nicht genügt habe, müsse künftig in der Bewertung berücksichtigt werden. Was die Arendt-Rezeption betrifft, kam Gerlach zu einem eindeutigen Befund: Arendts Buch sei „unbedeutend“ und er machte sogleich die Aufregung über Arendt an zwei Themen fest: zum einen verstießen Arendts Thesen gegen die Regel, dass das Opfer- und das Heldennarrativ zentral seien, zum anderen brauche gerade das Opfernarrativ das Böse als *absolutes* Böses, und das habe Arendt in Frage

gestellt. Wie konstitutiv Narrative für die Staatsbildung aber seien, habe sich an der Tagung gezeigt: Gerlach schlussfolgerte, dass in Israel, ähnlich wie in der Sowjetunion, der Eichmann-Prozess ein Mittel zum Zweck gewesen sei, um vom Helden- zum Opfernarrativ überzugehen.

Man hätte der Tagung gewünscht, dass sie sich entschiedener mit der teils problematischen Historisierung Eichmanns auseinandergesetzt hätte, also die wissenschaftlich, politisch, medial und künstlerisch rezipierte und inszenierte Figur *Eichmanns nach Jerusalem* kritischer betrachtet hätte. Nichtsdestotrotz ist es der gut besuchten Tagung gelungen, sich 50 Jahre nach dem Jerusalemer Prozess mit dessen facettenreichen Auswirkungen zu befassen und die Wirkmächtigkeit seiner (Nach-)Geschichte in anregender Form zu thematisieren.

Adina Seeger

Studierte Geschichte und Philosophie, schloss vor Kurzem mit einer Arbeit über den Bauhausabsolventen und Auschwitzarchitekten Fritz Ertl ihr Studium ab; Chefredakteurin von *GEDENKDIENTST*; Vorstandsmitglied des Vereins GEDENKDIENTST.

1 Um einige wichtige Publikationen zu nennen: Hans Safrian, *Die Eichmann-Männer*, Wien 1993; Christian Gerlach, *The Eichmann Interrogations in Holocaust Historiography*, in: *Holocaust and Genocide Studies* 15/3 (2001), 428-452; David Cesarani, *Adolf Eichmann. Bürokrat und Massenmörder*, Berlin 2004 [Biografie]; Irmutrad Wojak, *Eichmanns Memoiren. Ein kritischer Essay*, Frankfurt a. M. 2004; Bettina Stangneth, *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders*, Zürich 2011.
2 Die Wanderausstellung *Der Prozess – Adolf Eichmann vor Gericht* wurde vom 18. Oktober bis 15. Dezember 2011 im Justizpalast in Wien und vom 19. März bis 11. Mai 2012 im Landesgericht Linz gezeigt; die Ausstellung präsentierte die österreichische in Kooperation mit der *Stiftung Topographie des Terrors, der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas* und der *Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz*.



Sabine Loitfellner, Karla Müller-Tupath, Heidemarie Uhl (v.l.n.r.) beim Panel *Vergangenheitspolitik in Österreich und Adolf Eichmann*

Eichmann nach Jerusalem. Hintergründe, Be-Deutungen und Folgen des Prozesses.

22. bis 24. März 2013, Universität Wien

Konzept und Organisation: Linda Erker (*Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien*), Matthias Kopp (Verein GEDENKDIENTST, Wien), Philipp Rohrbach (*Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI)*), Hans Safrian (*Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien*)

Neues Öl in altes Feuer?

Gedanken zum tschechischen Präsidentschaftswahlkampf 2013

Als ob der tschechische Präsidentschaftswahlkampf Anfang des Jahres nicht schon aggressiv genug gewesen wäre, bekam dieser durch die Thematisierung der sogenannten Beneš-Dekrete durch den bürgerlichen Kandidaten und damaligen Außenminister, Karel Schwarzenberg, beziehungsweise durch die darauffolgenden Reaktionen eine besondere vergangenheitspolitische Note. Diese soll im Folgenden in groben Zügen dargestellt werden.

In einer Fernsehdebatte zwischen Schwarzenberg und seinem Kontrahenten, dem ehemaligen Sozialdemokraten und seit 2009 mit einer eigenen Partei agierenden Ex-Premier Miloš Zeman, beantwortete der konservative Kandidat eine Frage des Moderators zu den Beneš-Dekreten damit, dass sie seit zwanzig Jahren ungültig seien, dass die Vertreibung der Deutschen ein Vergehen gegen die Menschenrechte gewesen sei und dass der damalige Präsident Beneš und seine Regierung heute wohl „in Den Haag“ sein würden. Damit hatte Schwarzenberg, etwas pointierter als zuvor, seine bereits bekannte Meinung kundgetan, obwohl er noch 2010 als Außenminister die Abschaffung der Beneš-Dekrete als „unrealistisch“ abgelehnt hatte.¹

Die von Schwarzenberg im Anschluss an die TV-Debatte vorgenommenen Präzisierungen, etwa, dass er die Beneš-Dekrete nicht als ungültig, aber als totes Recht ansehe und jegliche Besitzansprüche der Vertriebenen ablehne, kamen zu spät. Sicherlich spielt Schwarzenbergs Hintergrund eine nicht unwesentliche Rolle, stammt er doch aus einer aristokratischen Familie, die 1948 aus der Tschechoslowakei geflohen ist. Im knappen Rennen um die Präsidentschaft führten Schwarzenbergs Aussagen jedoch zu einer hitzigen Diskussion, die Schwarzenbergs Rivale Zeman für sich zu nutzen wusste.

Zeman, der bereits in seiner Funktion als Premierminister vor dem EU-Beitritt Tschechiens die Beneš-Dekrete gegen Haider, den damaligen „FPÖ-Vertriebenen-Sprecher“ Martin Graf² und andere verteidigt hatte, reagierte mit vehementer Ablehnung auf die von Schwarzenberg getätigten Aussagen. Er bezeichnete seinen politischen Mitbewerber als „Sudeták“³ und meinte, dass er jeglichen Respekt vor seinem Kontrahenten verloren hätte. Ihm schloss sich der scheidende, konservativ-wirtschaftsliberale Präsident Václav Klaus an, indem dieser Schwarzenbergs Aussagen verurteilte und damit seine Unterstützung für Zemans Kandidatur verdeutlichte, die er bereits zuvor mit der gegen Schwarzenberg gerichteten Aussage, ein Präsident habe sein Leben in seinem Land verbracht zu haben, angedeutet hatte.⁴ Die wiederaufgeflamte Debatte um die Beneš-Dekrete polarisierte den Blätterwald, jedoch wurde auch der (rhetorische) Stil des Wahlkampfes intensiv diskutiert.

Die von Schwarzenberg aufgeworfene Frage der Gültigkeit der Beneš-Dekrete – von denen nur wenige Enteignungen und Ausbürgerungen betreffen⁵ – wird

heute oft sehr differenziert gesehen. So etwa von Jiří Příban, Rechtswissenschaftler an der *Cardiff University*, der ebenso wie der ‚Fürst‘ die Beneš-Dekrete als totes, jedoch als symbolträchtiges Recht ansieht.⁶ Doch gerade diese symbolische Bedeutung darf nicht unterschätzt werden, auch im Hinblick auf den hegemonialen tschechischen nationalen Narrativ, der sich nach 1989 herausbildete. Edvard Beneš, der von der realsozialistischen Geschichtsschreibung für sein Verhalten im Zuge des *Münchener Abkommens* verurteilt und als Vertreter des nicht-kommunistischen sozialistischen Lagers als Verräter dämonisiert wurde, ist als einer der wenigen politischen *player* der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einer regelrechten Identifikationsfigur für die Phase seit 1989 geworden. Der ‚Angriff‘ des ehemaligen Exilanten Schwarzenberg auf die Beneš-Dekrete als sakrosanktes Nationalheiligtum war für Zemans Team ein hilfreicher Anlass, um eine regelrechte Kanonade an nationalistischen Attacken loszutreten.

Die moralisch reinigende Funktion, die die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung und die Anwendung der Kollektivschuldthese nach 1945 für die tschechischsprachige Mehrheitsgesellschaft bezüglich eines Urteils über Kollaboration entlang ethnischer Grenzen hatte sowie die Vertreibung von Überlebenden der Shoah aufgrund ihrer Deutschsprachigkeit, sind noch immer marginalisierte Themen, die bis dato kaum in die Bewertung der Phase von 1945 bis 1948 in Tschechien eingeflossen sind.⁷

Ironisch ist, dass diese Phase – jene unmittelbar vor dem Machtwechsel zugunsten der KPČ – gerade durch Miloš Zeman im Jahre 1990 eine neue, öffentlich proklamierte Deutung erfuhr. Dieser Machtwechsel sei, so Zeman, nicht erst 1948 geschehen, sondern habe seine „genetischen Wurzeln“ in den antidemokratischen Tendenzen nach 1945, wie etwa dem Verbot der Agrarpartei oder dem „im Geiste der stalinschen Umsiedlungspolitik“ durchgeführten „Transfer“ der deutschen Bevölkerung.⁸

Die noch während des Wahlkampfes gemachte Entdeckung dieses Zitats löste zwar einen Sturm der Entrüstung bezüglich der Glaubwürdigkeit Zemans aus, er gewann die Wahl im Jänner dennoch knapp. Ausschlaggebend für dieses Ergebnis war wohl nicht nur die Debatte um die Beneš-Dekrete, sondern wohl auch die Mitgliedschaft Schwarzenbergs in der damaligen Regierung. Einer sachlichen Debatte über die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung nach 1945 – fernab von Revisionismus und Relativierung – war dieser Wahlkampf jedoch kaum zuträglich.

Alexander Cortés

Leistete 2009/2010 Gedenkdienst in der Jugendbegegnungsstätte in Theresienstadt/Terezín; studiert derzeit Geschichte und Germanistik auf Lehramt und ist Vorstandsmitglied des Vereins GEDENKDIENTST.

- 1 http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/595388/Tschechien_Schwarzenberg-falsch-zitiert?from=gl.home_politik (7. Juni 2013).
- 2 http://www.vloe.at/2002-11_F-Vertriebenen-sprecher%20Martin%20Graf%20fordert%20von%20Prag%20volle%20Restitution.pdf; Graf spricht in diesem Kontext in revisionistischer Tradition – welche Überraschung – von einem „Völkermord an den Sudetendeutschen“.
- 3 Tschechisch, pejorative Bezeichnung für Sudetendeutsche.
- 4 Vgl. <http://www.ceskenoviny.cz/zpravy/klaus-sharply-criticises-schwarzenberg-over-benes-decrees/891012> (7. Juni 2013).
- 5 Vgl. Beppo Beyerl, *Die Beneš-Dekrete. Zwischen tschechischer Identität und deutscher Begehrlichkeit*, Berlin 2002, 74 ff.
- 6 <http://www.radio.cz/en/section/curraffrs/benes-decrees-re-surface-in-czech-presidential-race> (7. Juni 2013).
- 7 Vgl. Christian Klösch, Bericht über die Gedenkdienst-Tagung im Bildungshaus St. Virgil, in: GEDENKDIENTST 2 (2003), 3-5.
- 8 Übersetzung des Verfassers aus: <http://www.reflex.cz/clanek/nazory/49228/bohumiil-dolezal-milos-zeman-zasadni-kritik-vyhnanisudetskych-nemcu.html> (7. Juni 2013).

Impressum

Medieninhaber: GEDENKDIENTST
- Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog
A-1050 Wien, Margaretenstraße 166,
tel +43 1 581 04 90 fax +43 1 253 303 390 72,
office@gedenkdiensat, www.gedenkdiensat.at
Erste Bank, BLZ 20111, Kto. 288 685 648 00, DVR 003506

Obmann: Adalbert Wagner
Kassier: Johann Kirchnopf
Schriftführer: Matthias Kopp

Jede weitere Veröffentlichung bedarf der Zustimmung der Autorinnen und Autoren. Die in den Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit den Positionen des Vereins GEDENKDIENTST ident sein.

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Johannes Breit, Alexander Cortés, Klaus Kienesberger, Sarah Maria Knoll, Paul Kuglitsch, Peter Plieninger, Adina Seeger, Cornelia Siebeck

Abbildungsnachweise: BM.I Stephan Matyus (S. 1); Christoph Fischer (S. 8); Matthias Kopp (S. 4, 5 (3)); Peter Plieninger (S. 3 (2))

Chefredakteurin: Adina Seeger
Stellv. Chefredakteur: Philipp Selim
Redaktion: Lukas Dünser, Johann Kirchnopf, Emilia Lichtenwagner
Lektorat: Matthias Kopp, Adina Seeger, Philipp Selim
Layout: Philipp Haderer

Druck: simply more, Wien
Erscheinungsort: Wien
Auflage: 2500
Preis: 0,75 Euro

Post aus...

Washington, DC

Washington, DC, im Juni 2013

Nun neigt es sich langsam dem Ende zu, mein Gedenkdienst-Jahr. Die Gedenkdienstleistenden, die im August ihren Dienst antreten werden, stehen schon in den Startlöchern und bald gilt es, sich von allen Menschen hier, der Arbeit und der Stadt zu verabschieden. Mit einem gewissen Stolz blicke ich auf die Aufgaben zurück, die mir am *United States Holocaust Memorial Museum* (USHMM) zuteil geworden sind. Vieles, was ich mir früher kaum zugetraut hätte, bereitet mir nun keine Sorgen mehr. Allem voran die *tours*, also Führungen durch die Ausstellungen des Hauses für verschiedenste amerikanische Schul-, Polizei- oder Beamtengruppen (was das Überwinden vorhandener Hemmschwellen meinerseits erforderte), bis hin zu meinem Hauptaufgabenbereich in der Abteilung des *Senior Historian*: die schriftliche Beantwortung von (zeit-)geschichtsbezogenen Anfragen aus der Öffentlichkeit. Dabei handelt es sich vor allem um Fragen zur NS-Zeit in Bezug auf bestimmte Ereignisse, Sachverhalte oder Personen. Zum Beispiel bearbeitete ich kürzlich eine Anfrage über die Entwicklung des Beamtenwesens vor und während des Nationalsozialismus in Deutschland und dessen Rolle bei der Durchführung des Holocaust. Bei anfänglichen Unsicherheiten, mich mit der englischen Fachsprache und der intensiven Recherchearbeit zurechtzufinden, standen mir mein Vorgesetzter, mein Vorgänger und viele Kolleginnen und Kollegen am Museum motiviert zur Seite, sodass ich mittlerweile selbstsicher an meine Arbeit herangehe – ein besseres Arbeitsumfeld kann man sich kaum wünschen.

Jenseits dieser Tätigkeiten hatte ich auch die Chance, mit einigen österreichischen Emigrantinnen und Emigranten (bzw. mit deren Kindern) Freundschaft zu schließen. Etwa mit Kurt Heinrich, der heute 92 Jahre alt ist, gebürtiger Hernalser und seines Zeichens Hobbykünstler. Er hat sich mir gegenüber der Rolle eines Kunstlehrers angenommen und verbringt mit mir (ich selbst ein weniger talentierter Hobbykünstler) geduldig viele Sonntagnachmittage beim Malen.

Dieses Jahr war voller Erlebnisse und Begegnungen, die mich und mein weiteres Leben für lange Zeit prägen werden. Dies alles kann ich leider unmöglich in diesem kurzen Text zusammenfassen. Ich denke aber, dass ich einen positiven Beitrag für einige Menschen geleistet habe und ich dies, bestärkt durch meine Erfahrungen hier, hoffentlich in meinem weiteren Leben auch tun kann.

Paul Kuglitsch

Leistet derzeit Gedenkdienst am *United States Holocaust Memorial Museum* (USHMM) in Washington, DC.

vor.gelesen|rezensionen

Im Schatten von Hitlers Heimat. Reiseführer durch die braune Topografie von Oberösterreich

Susanne Rolinek/Gerald Lehner/Christian Strasser, Czernin Verlag, Wien 2010



Mit dem Nachfolgeprojekt zu *Im Schatten der Mozartkugel* begründen Susanne Rolinek, Gerald Lehner und Christian Strasser im Czernin Verlag eine Reihe von Reiseführern, die sich mit Österreichs „brauner Topografie“ auseinandersetzen. Nach Salzburg steht mit Oberösterreich nun das Kernland des ‚Deutschen Reichs‘ im Mittelpunkt: Von Hitlers ‚Führer-

stadt‘ Linz über das deutschnational geprägte Innviertel bis hin zu den langjährigen Arbeiterhochburgen Steyr und Salzkammergut präsentiert das kompakte Buch insgesamt 64 Reiseziele in Oberösterreich, in denen sich die nationalsozialistische Vergangenheit gegenwärtig mehr oder weniger sichtbar manifestiert.

Reise- und Wanderführer als Vermittlungsinstrument sind zwar keine neue Idee und gehen in ihren Ansätzen sogar bis auf die 1970er Jahre zurück, als zum Beispiel der oberösterreichische Laienhistoriker Peter Kammerstätter begann, Geschichte zu erreisen und zu erwandern und dies auch in Materialsammlungen zu dokumentieren. Allerdings erweist sich dieser Ansatz weiterhin als spannend und wirkungsvoll und bleibt eine Möglichkeit, historisches Interesse zu wecken und zu fördern.

Die Vorteile liegen auf der Hand: Der oder die NutzerIn entscheidet selbst über Auswahl der Inhalte, Intensität und Dauer der historischen Auseinandersetzung – ohne erhobenen Zeigefinger und pädagogisierenden Grundton. Die Wirkung entsteht aus dem Heutigen und Gegenwärtigen: Orte, die man selber nur allzu oft sieht und übersieht, wie zum Beispiel die Linzer Landstraße, entpuppen sich beim genaueren Hinschauen als historische Orte mit Abgründen, mehrfachen Bedeutungen und Manifestationen historischer Entwicklungen.

Deshalb eignet sich auch das vorliegende Buch hervorragend für Geschichtsinteressierte jenseits der einschlägigen HistorikerInnen-Community: Die Erinnerungsorte sind klug gewählt und umfassen das gesamte Spektrum faschistischer Vergangenheit in Oberösterreich. Sie betrachten die austrofaschistische Vorgeschichte ebenso wie die Nachkriegszeit und die Erinnerungsgeschichte bis heute, beziehen sowohl die Opfer-, TäterInnen- als auch die Widerstandsperspektive mit ein. Die Texte sind gut und verständlich geschrieben, dazu gibt es brauchbares Kartenmaterial sowie Verweise und Links zu weiterführender Literatur.

Fazit: ein guter Reiseführer zu den Orten der nationalsozialistischen Vergangenheit Oberösterreichs. Wer diese Form der historischen Annäherung schätzt, liegt mit einem Kauf goldrichtig.

Klaus Kienesberger

Zeitlebens konsequent. Hermann Langbein – Eine politische Biografie

Brigitte Halbmayr, Braumüller, Wien 2012



Hermann Langbein (1912-1995) war zweifellos eine der bedeutendsten politischen Figuren der Zweiten Republik. Als Spanienkämpfer, Widerstandskämpfer, Überlebender der Lager Dachau und Auschwitz und überzeugter Kommunist war es zu einem gewichtigen Anteil sein Einsatz, der zum Frankfurter Auschwitz-Prozess –

einem der größten deutschen Nachkriegsprozesse – führte. In seiner Tätigkeit als Mitbegründer und Generalsekretär des *Internationalen Auschwitz Komitees* wurde er auf nationaler und internationaler Ebene zu einem wichtigen Vertreter der Opfer des Nationalsozialismus. Ebenso hinterließen Langbeins wissenschaftliche Arbeiten als Historiker ein wichtiges Erbe: Nicht nur lieferte er mit *Menschen in Auschwitz* einen eindrücklichen Bericht und eine erkenntnisreiche Analyse über die Lagergesellschaft in Auschwitz, es ist bis zu einem gewissen Grad ebenso Teil seines Verdiensts, den lange kaum berücksichtigten Massenmord an den als ‚Zigeuner‘ Verfolgten in die öffentliche Aufmerksamkeit zu rücken.

Die Soziologin und Politologin Brigitte Halbmayr legt mit ihrer 2012 erschienenen Biografie eine exzellente Darstellung des Lebens der politischen Ikone Langbein vor, die sich durch ihren sorgfältigen Umgang mit der historischen Person Langbein und den vorhandenen Quellen, wie zum Beispiel den privaten Briefen oder Dokumenten aus seinem eigenen Archiv, auszeichnet.

Halbmayr zeichnet ein sehr umfassendes Bild von Langbein: von seiner Politisierung in der Kommunistischen Partei der 1920er und 1930er Jahre, über seine Beteiligung am Spanischen Bürgerkrieg, seiner Zeit in den Lagern bis hin zu seiner politischen Tätigkeit nach dem Krieg. Hierbei gewinnt die Leserschaft einen tiefgehenden Eindruck vom politischen und privaten Menschen Hermann Langbein. Das wohl kontroverseste Kapitel Langbeins politischer Biografie, seine Nähe zu stalinistischen Überzeugungen und seine Mitgliedschaft in der KPÖ bis zu seinem Ausschluss 1956, behandelt Halbmayr mit der dem Thema angemessenen Mischung aus Kritik am Stalinismus und Empathie für den ehemaligen Lagerhäftling, „den sein Glaube an die Partei überleben ließ“ (S. 151).

Das Unterkapitel *Was bleibt von Hermann Langbein?* (S. 295-298) illustriert die weitreichenden Spuren, die Hermann Langbein sowohl in der gesamten österreichischen Gesellschaft als auch im Wirken vieler einzelner Menschen hinterließ. Von Anton Pelinka über Fritz Bauer bis hin zu Gerhard Botz, sie alle sprechen darüber, wie stark Langbein sie beeinflusst und geprägt habe. Durch Menschen wie sie und viele weitere war und ist der gesellschaftliche Einfluss Hermann Langbeins bis heute spür- und merkbar.

Brigitte Halbmayrs Langbein-Biografie ist ein ausgezeichnetes Buch, das eben durch seine Differenziertheit, seinen wissenschaftlichen Umgang mit Quellen und seine gute Lesbarkeit überzeugend darlegt, dass Hermann Langbein immer als der Kämpfer gegen Faschismus und für Menschlichkeit, Aufklärung und Gerechtigkeit erinnert werden sollte, der er war.

Johannes Breit

Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944

Bertrand Perz, Mauthausen-Studien Band 8, Bundesministerium für Inneres, Wien 2013



„Aus der Aktion ‚Altbekleidung Ost‘ treffen Mäntel, Hosen, Röcke und Leibwäsche ein“ (S. 166). Dies wird am 2. Juni 1943 im Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers des Konzentrationslagers Mauthausen vermerkt. Hinter scheinbar trivialen Einträgen wie diesem verbirgt sich jedoch die bürokratische Dimension der nationalsozialistischen Verfolgungs- und

Vernichtungspolitik. Das vorliegende Werk des Historikers Bertrand Perz arbeitet nun diesen Verwaltungsbericht aus dem Lager Mauthausen auf und betrachtet anhand belanglos wirkender Einträge das Zusammenspiel von Lagerbürokratie und Lageralltag. In dieser kommentierten Quellenpublikation legt er die alltägliche Routine innerhalb der Verwaltungsabläufe und der Lagerorganisation dar und setzt diese durch ausführliche Kommentare in Beziehung zu den unmittelbaren Auswirkungen auf die Existenzbedingungen der Häftlinge.

Bei dem zugrundeliegenden Bericht handelt es sich um den *Tätigkeitsbericht Nr. 2* – dem einzigen erhaltenen Bericht aus der Verwaltung des Konzentrationslagers Mauthausen –, der sich über den Zeitraum vom 1. Oktober 1941 bis zum 28. Dezember 1944 erstreckt. In diesem Bericht hielt die SS-Verwaltungsabteilung alle für die Gesamtorganisation des Lagers betreffenden Ereignisse in nüchtern-bürokratischem Stil fest. Die Einträge betrafen unter anderem die Zahl der Häftlinge und der Wachmannschaften, den Bau des Lagers, die Lieferung von Lebensmitteln, Kleidung und Reinigungsmitteln, die Eröffnung und Organisation von Außenlagern oder auch die Beschaffung von Zyklon B.

Das Buch versteht sich nicht als Gesamtdarstellung der Geschichte des Lagers Mauthausen. Vielmehr soll die kommentierte Ausgabe des Tätigkeitsberichts den Blick auf die strukturelle Gewalt richten, die hinter den verwaltungstechnischen Einträgen steckte. Terror, Hunger, Gewalt und Massensterben – jene Situationen, die im Konzentrationslager an der Tagesordnung waren – werden im Tätigkeitsbericht nicht erwähnt. Trotzdem bildet der Verwaltungsbericht eine wesentliche Quelle für die auf eine effiziente Bürokratie ausgerichtete Organisation und Struktur der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Die kommentierte Ausgabe des Berichts verschafft den LeserInnen einen Eindruck von der systematisch organisierten Lagerverwaltung und deren Einfluss auf das Leben der Häftlinge. Dabei wird auch der Gegensatz deutlich, der zwischen Beschlüssen der Lagerverwaltung und der tatsächlichen Lebenssituation der Häftlinge bestanden hatte.

Verwaltete Gewalt ist ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen, insbesondere durch die Einbeziehung des Blickwinkels der SS-Verwaltung. Zum Verständnis der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik innerhalb des Systems der Konzentrationslager ist nämlich eine Betrachtung aus der Perspektive der TäterInnen ebenso notwendig wie eine Auseinandersetzung mit der Perspektive der Opfer. Bertrand Perz' kommentierter Tätigkeitsbericht ermöglicht es auch einer LeserInnenschaft, die nicht bis ins letzte Detail mit der Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen vertraut ist, die angesprochenen Verbindungen zwischen Opfersituation und TäterInnenperspektive zu vermitteln. Dazu tragen auch der gut strukturierte Aufbau des Buchs und die einfache, klare Sprache des Autors bei.

Sarah Maria Knoll

Buchvorstellung

Gedächtnis-Verlust?

Geschichtsvermittlung und -didaktik in der Mediengesellschaft

Herausgegeben von Linda Erker, Klaus Kienesberger, Erich Vogl und Fritz Hausjell in der Reihe Öffentlichkeit und Geschichte (6. Band), Herbert von Halem Verlag, Köln 2013.

Die Vermittlung von Geschichte ist zu einer zentralen Frage der Geschichtswissenschaft und -didaktik geworden. Auch verwandte Wissenschaften, wie zum Beispiel die Kommunikationsgeschichte, wenden sich verstärkt dieser Frage zu.

Im neu erschienenen Sammelband *Gedächtnis-Verlust?*, herausgegeben von Linda Erker, Klaus Kienesberger, Erich Vogl und Fritz Hausjell, werden einerseits aktuelle Ansätze und Positionen von Geschichtsvermittlung und -didaktik in der Mediengesellschaft diskutiert, andererseits wird beleuchtet, wie Geschichtsvermittlung auf praktische Herausforderungen gesellschaftlicher Veränderungsprozesse reagieren kann. Dies betrifft insbesondere Fragen nach den Möglichkeiten, Grenzen und Chancen der Vermittlung von Holocaust und Nationalsozialismus in der Jugend- und Erwachsenenbildung.

Der Band baut auf den Ergebnissen der Tagung *Gedächtnis-Verlust? Geschichtsvermittlung und -didaktik in der Mediengesellschaft* auf, die 2011 in Wien stattfand und betont vor allem die interdisziplinären Herausforderungen aus theoretischer und praktischer Perspektive. Dabei geht es in erster Linie um Schnittstellenarbeit zwischen historischer Kommunikation und der Kommunikation des Historischen bis



hin zu neuen Ansätzen historisch-politischen Lernens.

Die Publikation wendet sich sowohl an WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Disziplinen und PraktikerInnen in Vereinen, Schulen sowie anderen Institutionen historisch-politischer Bildung als auch an Erinnerungsinstitutionen, Studierende und politische VertreterInnen. Die Tagung wie auch der Sammelband entstanden in einer Kooperation zwischen dem Verein GEDENKDIENTST und dem Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK).

Die Autorinnen und Autoren dieses Bands sind: Wolfgang Duchkowitsch, Linda Erker, Gaby Falböck, Eva Maria Gajek, Ines Garnitschnig, Verena Haug, Fritz Hausjell, Till Hilmar, Klaus Kienesberger, Lukas Meissel, Wolfgang Meseth, Angelika Meyer, Bert Pampel, Horst Pöttker, Oliver Rathkolb, Erich Vogl, Barbara von der Lühe und Moshe Zuckermann.

Nähere Informationen zur Publikation unter: www.halem-verlag.de/2013/gedachtnisverlust/

Studienfahrt nach Auschwitz und Krakau

Kein namenloses Grauen, eine Kleinstadt in Polen

Nach der Wannsee-Konferenz im Jänner 1942 wurde die ehemals österreichische Garnisonsstadt Auschwitz zum Zentrum der Vernichtung der westeuropäischen Jüdinnen und Juden bestimmt. Seit Juni 1940 waren dort polnische Intellektuelle, WiderstandskämpferInnen und später auch russische Kriegsgefangene zur ‚Vernichtung durch Arbeit‘ interniert worden. Es war jedoch die industrielle Massenvernichtung im Lager Birkenau, die Auschwitz zum Symbol für den Holocaust werden ließ. Für viele Menschen wurde Auschwitz zum Inbegriff für das Grauen, für das absolute Böse.

Wir möchten uns Auschwitz als historischem Schauplatz annähern und uns intensiv mit der Geschichte des Ortes und den Menschen, die hier waren, beschäftigen. Darüber hinaus soll die Studienreise genügend Raum für Nachdenken und Diskussion über Ausgrenzung, Rassismus, Antisemitismus und den Umgang der Zweiten Republik mit dem Nationalsozialismus bieten.

Nach Besichtigung der beiden Gedenkstätten in den ehemaligen Konzentrationslagern *Auschwitz I-Stammlager* und *Auschwitz II-Birkenau* werden wir –

sofern zeitlich möglich – mit einem/einer Überlebenden des Lagers zusammen-treffen.

Ein Besuch in Krakau schließt die Reise ab.

31. Oktober bis 3. November 2013

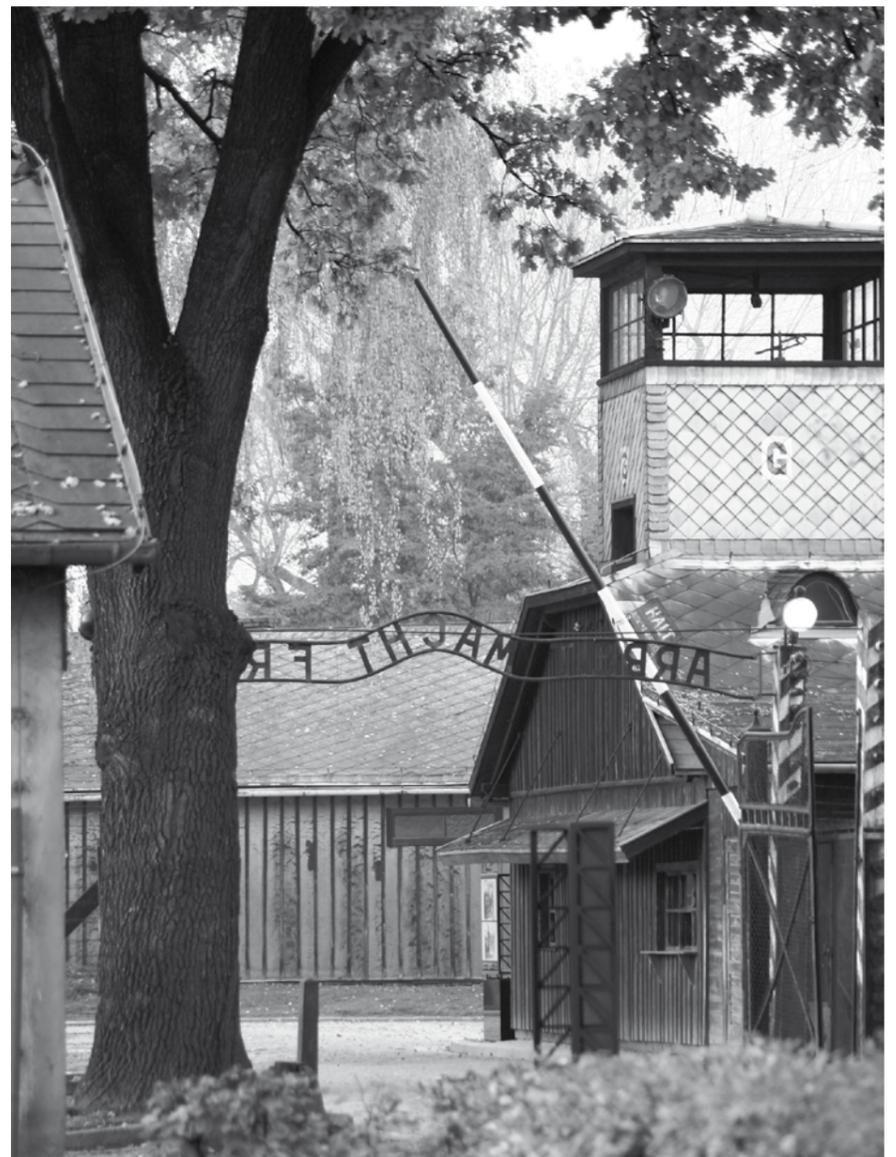
Teilnahmebetrag: 200 Euro bzw. 100 Euro für Studierende und SchülerInnen (inkludiert An- und Abreise, Verpflegung und sämtliche Eintritte, Begeleitung und Organisation), Einzelzimmerzuschlag einmalig 15 Euro.

Anmeldung und weitere Informationen unter www.studienfahrten.at oder telefonisch unter 01/5810490.

Ein Informationsabend zur Fahrt findet am Dienstag, 8. Oktober, um 19.00 Uhr in der *Volkshochschule Hietzing* statt.



Veranstaltet vom Verein GEDENKDIENTST in Kooperation mit den Wiener Volkshochschulen.



Haben Sie Interesse in



zu inserieren?

Wir bieten viertel-, halb- und ganzseitige Inseratschaltungen zu abgestuften Tarifen.

Für nähere Informationen kontaktieren Sie die Redaktion (redaktion@gedenkdiensat.at) oder besuchen Sie uns online unter: www.gedenkdiensat.at.

Mit freundlicher Unterstützung durch:

